

# Gelingende Partizipation

## Eine bleibende Herausforderung in der Gemeindepsychiatrie

Von Thomas Hummelsheim unter Mitwirkung von Johannes Dross, Nicole Hartkopf, Sabine Lambeck, Christina Rath und Hasan Tals1k

Kann man sich gemeindepsychiatrische Arbeit ohne Partizipation vorstellen? Das scheint eine überflüssige Frage zu sein. Das Bewusstsein und die Erfahrung eigener Handlungsmächtigkeit ist zwingende Voraussetzung von Genesung. Eine möglichst selbstständige und selbstverantwortete Lebensführung ist erklärtes Ziel gemeindepsychiatrischen Handelns. Beides ist ohne die Förderung von realer und erlebter Einflussnahme auf die Umstände des eigenen Lebens und damit auch auf die gemeindepsychiatrischen Angebote und Umwelten, in denen sich Nutzende bewegen, nicht möglich. Die Qualität gemeindepsychiatrischer Dienste muss sich daran messen, dass sie sich an den geäußerten Wünschen und Bedürfnissen ihrer Nutzenden ausrichtet, und ist deshalb davon abhängig, dass diese Wünsche und Bedürfnisse die Planung und Umsetzung maßgeblich bestimmen. Die Forderung, dass Gesundheitssysteme die Nutzenden als Inhaber von Rechten dazu befähigen müssen, Autonomie auszuüben und sinnvoll und aktiv in allen Bereichen mitzuwirken, die sie betreffen, sowie ihre eigenen Entscheidungen über ihre Gesundheit (...) und ihre Behandlung zu treffen, und dass Nutzende dafür geeignete Unterstützung erhalten müssen, leitet sich unmittelbar aus den Rechten von Menschen mit Behinderung nach der UN-BRK ab (vgl. Prestin 2020). Und schließlich: Die Vorstellung von Partizipation der Bürger\*innen ist untrennbar mit den Grundprinzipien unseres demokratischen Gesellschaftssystems verbunden. Dabei ist Partizipation aber alles andere als ein „Selbstläufer“. Faktoren, die einer gelingenden Partizipation entgegenstehen, liegen sowohl auf der Ebene der Institutionen, ihrer Leitungskräfte und Mitarbeitenden (z.B. ungleiche Verteilung von Informationsmacht und Befugnissen) als auch auf der Ebene der Nutzenden durch Beeinträchtigungen von Teilhabefähigkeiten, die für aktive Mitwirkung benötigt werden. Partizipation benötigt deshalb Strukturen, Haltungen und Arbeitsweisen, die helfen, die Hindernisse für partizipatives Handeln zu reduzieren.

Der Psychosoziale Trägerverein Solingen

e.V. (PTV) ist über 40 Jahre nach seiner Gründung ein mittelständisches Sozialunternehmen mit ca. 2.000 Nutzenden/Jahr und einer gewachsenen komplexen Angebotsstruktur in den Bereichen Krisenversorgung, medizinisch-psychiatrische Behandlung, Teilhabeleistungen und Leistungen im Bereich Arbeit und berufliche Rehabilitation.

Im Leitbild des PTV heißt es „Der offene Meinungs-austausch zwischen Klienten, Angehörigen, ehrenamtlichen Helfern, professionellen Mitarbeitern und Leitungskräften hat bei uns eine lange Tradition, sowohl in den Gremien des Vereins als auch im Einzelfall. Wir streben eine transparente und partizipative Unternehmenskultur an, in der alle genannten Gruppen zu den wesentlichen Entscheidungen des Vereins gehört werden und sich in der Zusammenarbeit der Vereinsgremien angemessen beteiligen.“

Der Artikel wirft im Sinne einer kritischen Bestandsaufnahme einzelne Schlaglichter auf Partizipationselemente im PTV. Welche Herangehensweisen und Strukturen für Mitwirkung und Einbeziehung werden genutzt? Wie werden diese wahrgenommen? Ausgeklammert wird das Thema der partizipativen Führung im Hinblick auf die Mitarbeitenden. Auch wenn man leicht zur These kommt, dass sich gelingende Partizipation, wie im Leitbild formuliert, auf alle relevanten Gruppen beziehen muss, verdient dies sicher noch einmal eine eigene Betrachtung.

### Der Bürgerbeirat - institutionell verankerte Partizipation

Der Bürgerbeirat soll laut Satzung Fragen der konzeptionellen Struktur und der fachlichen praktischen Arbeit mit den Nutzenden des Vereins beraten und erörtern sowie die praktische Umsetzung der strukturellen Konzepte prüfen und die praktische fachliche Vereinsarbeit analysieren. Er setzt sich aus Vertreter\*innen der Psychiatrieerfahrenen und Angehörigen, der ehrenamtlichen Bürgerhelfer\*innen sowie einer Person der Fachöffentlichkeit - traditionell die Psychiatriekoordinator\*in von Solingen - zusammen. Die Vertreter\*innen



Thomas Hummelsheim  
Dr., Facharzt für Psychiatrie u. Psychotherapie, Facharzt für Neurologie, Vorsitzender (Fachvorstand) des Psychosozial. Trägervereins Solingen e.V. (PTV), stellvertretender Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Gemeindepsychiatrie Rheinland e.V. (AGPR)

der Nutzenden und Angehörigen sollen von den mit dem Verein verbundenen Selbsthilfegruppen benannt werden. Die Ombudsleute des PTV - bis zu 4 Nutzende/Bürgerhelfer\*innen, die eine Beschwerde- und Fürsorgefunktion im PTV ausüben - sind ständige Gäste in den Sitzungen und können dadurch Beschwerden an den Bürgerbeirat herantragen. Die Sitzungen des Bürgerbeirats sind - nach einer internen Vorbesprechung - öffentlich und finden ca. sechsmal im Jahr statt. Am öffentlichen Teil nimmt mindestens ein Mitglied des Vereinsvorstands - üblicherweise der Fachvorstand - teil. Je nach Thema werden weitere Gäste hinzugeladen. Die Tagesordnung besteht immer aus einem Bericht des Vorstands sowie aus weiteren Themen, die in einem Vorgespräch der Sprecher\*innen des Bürgerbeirats mit dem Fachvorstand vorgeschlagen werden. Die Sprecher\*innen des Bürgerbeirats erhalten die Protokolle des fachlichen Leitungsgremiums des PTV und nehmen als Gäste an den Sitzungen des Aufsichtsrats teil. So ist grundsätzlich ein Informationsfluss zwischen den relevanten Akteuren im Verein gewährleistet. Während der Corona-Pandemie waren die Treffen des Bürgerbeirats komplett zum Erliegen gekommen, aber auch schon vorher war es schwer, Nutzende zu finden, die bereit waren, ausreichend kontinuierlich im Bürgerbeirat mitzuarbeiten. Die Arbeit im Bürgerbeirat hatte deshalb über Jahre eine Schlagseite zu den Angehörigen, was u.a. auch daran liegt, dass die Angehörigen-selbsthilfe in Solingen in dieser Zeit deutlich aktiver war als die der Psychiatrieerfahrenen. Es ist nicht abwegig zu postulieren, dass eine funktionierende Selbsthilfekultur eine wichtige Voraussetzung für gelin-

gende Partizipation darstellt. Die andere Erfahrung: Nutzende werden nicht über Aushänge oder die Vereinszeitung gewonnen, sondern über direkte Ansprache und Motivation. Diese wiederum erfordert eine entsprechende Kultur und Mitarbeitende, die das Thema Partizipation als selbstverständlichen Teil ihrer Arbeit ansehen. In der Gestaltung einer solchen Kultur - sei es durch Informationsanker zum Thema Partizipation an zentralen Stellen des Vereins, Bildungsangebote für die Nutzenden, Schulungen der Mitarbeitenden, Sichtbarmachen von Beispielen gelingender Partizipation u.ä. (vgl. Krupa et al. 2023) - haben wir in jedem Fall noch „Luft nach oben“.

In der Zusammenarbeit im Bürgerbeirat führt nicht selten die sehr heterogene Zusammensetzung mit Menschen, die sich seit langem - auch in Verbänden - mit psychiatrischen Fachthemen beschäftigen, und Menschen, die gerade erste Gehversuche in Richtung Mitwirkung machen und eher an einzelnen, sehr konkreten Alltagsthemen als an Metathemen wie z.B. der BTHG-Umsetzung interessiert sind, zu Schwierigkeiten. Beide Ebenen hängen ja durchaus zusammen, sind aber mit unterschiedlichen Sprachen verbunden und die „Übersetzung“ erfordert Mühe und unterbleibt häufig. Leider haben wir dafür immer noch kein gutes Konzept.

Die Themen des Bürgerbeirats sind vielfältig. Themen im zurückliegenden Jahr waren z.B. die Erörterung der zukünftigen Haltung zum Konsum von Rauschmitteln in den Räumlichkeiten des PTV oder die Frage, was Qualität aus der Sicht der Nutzenden und Angehörigen ausmacht. Eine Sternstunde hatte der Bürgerbeirat vor einigen Jahren bei der Einführung des Qualitätsmanagements. Am stärksten von allen beteiligten Kräften hat er eine Messung der Ergebnisqualität eingefordert und dabei einen Schwerpunkt auf das Thema „Umgang mit Psychopharmaka“ gelegt. Das Ergebnis waren u.a. Fortbildungen zum vorsichtigen Einsatz von Neuroleptika, eine Erhebung des Verordnungsverhaltens in unserer Institutsambulanz und die Erarbeitung von Merkblättern zur Anwendung von Neuroleptika in einer dialogischen Arbeitsgruppe. Über die Sitzungen des Bürgerbeirats hinaus nehmen seine Vertreter\*innen an der Strategieplanung des Vereins teil, haben einen festen Sitz in den Personalausschüssen - den Einstellungsgesprächen des Vereins - und werden häufig für die Teilnahme an themenbezogenen Arbeitsgruppen angefragt. Gegen das Votum der Vertreter\*in des Bürgerbeirats erfolgt im PTV keine Einstellung von neuen Mitarbeitenden.

## Der Vereinstag - Partizipativer Ideengenerator für Vereinsentwicklung

Den Vereinstag führen wir schon seit mehr als 15 Jahren einmal im Jahr durch. Mitarbeitende, Nutzende, Angehörige, Bürgerhelfer\*innen und interessierte Mitglieder - bis zu 100 Personen - treffen sich, um in einem Open-Space-Verfahren thematisch offen über aktuelle Themen des Vereins zu diskutieren. Es gab aber auch Vereinstage, die einem einzelnen Thema gewidmet waren, z.B. bei der Erarbeitung unseres Leitbilds oder bei der Einführung des QM, wo wir in Arbeitsgruppen das gesamte Qualitätshandbuch mit Nutzenden und Angehörigen diskutiert haben. Nach jedem Vereinstag halten wir einen riesigen Strauß von neuen Ideen und Anregungen in den Händen. Nicht alle Anregungen sind umsetzbar, aber wir verprellen diejenigen, die wir zur Partizipation einladen, wenn wir uns in der Folge mit diesen Ideen nicht auseinandersetzen und kommunizieren, was davon verfolgt wird und was evtl. aus guten Gründen auch nicht.

## Partizipation im Alltag - Wie unsere Nutzenden Partizipation erleben

Partizipation hat unterschiedliche Ebenen - von der Frage, wie partizipativ oder fremdbestimmt Entscheidungen in den einzelnen Behandlungs- und Hilfeprozessen gefällt werden bis zur Einbeziehung bei Entscheidungsprozessen in den Organisationsbereichen des Vereins z.B. im Hinblick auf die Gestaltung der Umgebung und der Vorgehensweisen.

„Verhandeln statt behandeln“ ist unser Motto auf der Ebene der individuellen Hilfeprozesse (Greve, Hummelsheim 2015), das im Leitbild benannt ist und auf das wir schon bei den Einführungstagen für neue Mitarbeiter hinweisen. Auch wenn wir viele positive Rückmeldungen von Nutzenden über das Erleben von „Augenhöhe“ und eine offene und wertschätzende Kommunikation bekommen, haben wir bisher wenig getan, um „Augenhöhe“ und „Verhandeln statt behandeln“ zu schulen und ggf. auch als Ergebnisqualität zu messen.

Auf der Ebene der Organisation reichen die Vorgehensweisen vom Einsammeln von Anregungen z.B. bei regelmäßigen Versammlungen bis zur Teilnahme an Arbeitsgruppen, z.B. aktuell zur Weiterentwicklung unserer Tagesstruktur und zur Einführung seelsorgerischer Angebote. Wir haben für diesen Artikel 11 Menschen - überwiegend Nutzende und Angehörige

-, die sich im letzten Jahr an solchen Arbeitsgruppen oder z.B. im Bürgerbeirat beteiligt haben, mit einem Fragebogen (nicht anonym) dazu befragt, wie sie Partizipation in diesen Kontexten erleben. Aus den Antworten kann man folgende Tendenzen herauslesen: Die Nutzenden nehmen ihren Einfluss auf Ziele, Planung und Durchführung ihrer Hilfen grundsätzlich als hoch bis sehr hoch wahr. Alle Befragten fühlten sich stark eingeladen, sich an Gremien zu beteiligen und sahen das Gewicht Ihrer Meinungen und Anregungen in diesen Gremien überwiegend als hoch an. Es gab aber auch die Wahrnehmung, dass es schwer ist, sich mit bestimmten kritischen Themen zu behaupten. Ein anderes Bild ergab sich im Hinblick auf die Frage nach der Mitgestaltung bei konkreten Themen im Alltag, wie z.B. Raumgestaltung, Anschaffungen oder Arbeitsweisen. Hier erlebten sich die Nutzenden eher selten gefragt und haben auch nicht viel Einfluss auf Entscheidungen erlebt. Deutlich wurde: es müssen Dinge besprochen werden, die für die sich beteiligenden Menschen „richtigen Sinn machen“. Eine Forderung war „den Wichtigkeitsfaktor erhöhen“. Dazu gehört auch ein Feedback zur Umsetzbarkeit der Ideen: gibt es überhaupt ein Budget und die notwendigen Ressourcen? Grenzen der Mitwirkung sollen von vornherein transparent benannt werden. Das Ausmaß von persönlichen Hürden für die Beteiligung an Arbeitsgruppen war unterschiedlich von „habe keine Schwierigkeiten“ bis „Die Hürden finden bei mir im Vorfeld im Kopf statt. Bin ich in der Lage das durchzustehen? Kann ich etwas beitragen, werde ich gehört oder verspottet bei einem Beitrag?“ Und von mehreren Seiten wurde die Bedeutung von Information und Informiertheit für Partizipation herausgestellt.

## Partizipation ein Luxus für wenige?

Durch die beschriebenen Mitwirkungselemente können Nutzende direkten gestaltenden Einfluss im PTV nehmen. Da wo Partizipation gelingt, wird diese auf beiden Seiten als sehr nützlich erlebt: als „empowernd“ auf der Seite der Nutzenden, auf Seite der Organisation als großartige Möglichkeit, die Arbeit einladend zu gestalten und an den Bedürfnissen der Nutzenden orientiert und passgenau auszurichten und weiter zu entwickeln. Fest verankerte Strukturen, Leitgedanken und gut eingeführte Formate sind dafür hilfreich. In unserer Organisation wird mit diesem Ansatz aber gemessen an der Gesamtzahl der von uns unterstützten Menschen nur eine kleine Zahl von Nutzenden erreicht. Die Gefahr besteht, über die



Erfolgsmomente gelingender Einbeziehung die eigentliche Aufgabe zu vergessen: die Idee und das Erleben von Empowerment und Partizipation an möglichst viele Menschen heranzutragen und für und mit diesen im Alltag nutzbar zu machen. Aus den Antworten auf unsere kleine organisationsinterne Befragung zur Partizipation lassen sich Elemente erkennen, die hier nötig sind: ganz breite Information über Mitwirkungsmöglichkeiten und lebendige Beispiele für Partizipation unter Nutzung aller möglichen Informationskanäle, systematische Förderung des „KnowHow“ von Betroffenen und Angehörigen z.B. durch niederschwellige Schulungen, Klarheit, Transparenz und Priorisierung im Umgang mit den eingesammelten Partizipationsbeiträgen und nicht zuletzt Ermutigung zu Mitwirkung als festem Bestandteil aller Hilfeprozesse.

### Zusammenfassung

Gelebte Partizipation wird im gemeindepsychiatrischen Kontext weithin als Voraussetzung gelingender Teilhabe gesehen. In dem Artikel werden schlaglichtartig Mitwirkungselemente einer gemeindepsychiatrischen Institution vorgestellt und kritisch bewertet. Auch wenn Mitwirkung in dieser Institution über Satzung und Gremien fest verankert ist, ist Partizipation kein Selbstläufer und in der Gefahr, „ein Luxus für wenige“ zu sein. Nötig ist eine breite Partizipationskultur, die nicht nur gelebte Grundhaltungen, sondern auch vielfältige Anker für Mitwirkung und Einbeziehung im Alltag und Informationsmöglichkeiten für Nutzende und Angehörige umfasst.

### Danksagung

*An diesem Artikel haben eine Reihe von Personen aus dem Kreis der Mitarbeitenden, Nutzenden und Angehörigen sowie des Bürgerbeirats des PTV mitgewirkt - durch Bearbeitung des Fragebogens genauso wie durch kritische Durchsicht und Rückmeldung zum Manuskript. Ich bedanke mich bei denen, die ich namentlich aufführen durfte, genauso wie bei denen, die nicht genannt werden wollten.*

### Literatur

- Greve, N., Hummelsheim, T. (2015)**, Verhandeln statt behandeln. Ein Paradigmenwechsel auf dem Weg der Psychiatriereform in: Armbruster, J. u.a. (2015), 40 Jahre Psychiatrie Enquete. Blick zurück nach vorn. I<öln, S.304-317
- Krupa, T., Edgelow, M., Chen, S-P., Mieras, C. (2023)**, Aktivität und Partizipation bei Menschen mit schweren psychischen Erkrankungen fördern - Der Ansatz Handeln ermöglichen - Trägheit überwinden, Idstein
- Prestin, E. (2020)**, (Selbst-)Ermächtigung in der Psychiatrie - Überlegungen zu Grundlagen, Möglichkeiten und Grenzen. I<erbe, 4: 4-7